

Dr. h.c. Charlotte Knobloch
Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern
Ehemals Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland
Beauftragte für Holocaust-Gedenken des World Jewish Congress



Verleihung der Medaille für Verdienste um die Bayerische Justiz, 18.12.2017

– Es gilt das gesprochene Wort –

Anrede,

Sie sehen mich tief berührt, beinahe sprachlos – deswegen beginne ich mit einem einfachen: Danke.

Ich darf Ihnen, sehr verehrter Herr Staatsminister, stellvertretend für die Bayerische Justiz, von Herzen für diese Auszeichnung danken.

Ich danke Ihnen für Ihre lobenden und berührenden Worte. – Ich möchte die Gelegenheit aber auch nutzen, um Ihnen meinen tief empfunden Dank auszusprechen für die geschichts- und verantwortungsbewusste Federführung der Justiz in Bayern. Am Dienstag erinnerte Professor Dr. Safferling von der Universität Erlangen-Nürnberg mit einem Gastbeitrag in der Süddeutschen Zeitung an die Verurteilung der sogenannten „Hitlers Blutjuristen“ vor 70 Jahren.

In dem Nürnberger Urteil hieß es: „Der Dolch des Mörders war unter der Robe des Juristen verborgen“. Und Hannah Arendt formulierte treffend: „Niemand hat das Recht zu gehorchen.“ Beide Aussagen verdeutlichen die zentrale Funktion der Juristen in der Gesellschaft. Sie stabilisieren das Gemeinwesen, das politische und das gesellschaftliche System.

Diese Verantwortung auch jenseits der Buchstaben der Gesetze verkörpern Sie, sehr verehrter Herr Professor Bausback.

Sie verschließen sich nicht vor dem kritischen Rückblick auf das katastrophale kollektive Versagen der Justiz nach 1933 und in Teilen auch nach 1945. Im Gegenteil. Sie schulen diesen Blick.

Das sage ich bewusst an diesem historischen Ort, dem ehemaligen Schwurgerichtssaal, in dem Hans und Sophie Scholl sowie Christoph Probst als Widerstandskämpfer der „Weißen Rose“ von Richter Freisler zum Tode verurteilt wurden – vier Stunden später fand ihre Hinrichtung in Stadelheim statt.

Verehrter Herr Staatsminister Bausback, Sie achten darauf, dass der Appell an Juristen, auch dem Gewissen zu folgen und Gesetze zu hinterfragen, nicht verklingt – der Appell ist noch immer aktuell.

Ebenso schulen Sie das kritische Bewusstsein im Hier und Heute. Das zeichnet insbesondere die Bayerische Justiz aus. Nicht zuletzt deswegen ist auch in Sachen Justiz Bayern Vorbild und Maßstab in Deutschland.

Diese Auszeichnung der Bayerischen Justiz bedeutet mir mehr, als Sie vielleicht ahnen.

Gestatten Sie mir Sie einzuladen, sich in mich zu versetzen: Als kleines Mädchen wurde ich in eine – wenngleich bereits Risse aufweisende – so doch noch heile Welt geboren. Mein g'ttseliger Vater, Fritz Neuland, war ein renommierter, angesehener Rechtsanwalt. Seine Kanzlei war direkt hier am Stachus. Ich bewunderte ihn und sein Metier – nur zu gerne mochte ich seinem Vorbild folgen.

Rasch und scheinbar unaufhaltsam ging meine heile Welt zu Bruch: Meine Mutter wandte sich ab, meine Großmutter trat an ihre Stelle und wurde mir der wichtigste liebendste Mensch auf Erden.

Meine Spielkameradinnen und -kameraden durften sich nicht mehr mit mir umgeben. Der Spielplatz im Hof wurde Feindesland. Meine Klavierlehrerin und das Kindermädchen wichen dem Druck der Gestapo. Die Nachbarn urteilten uns mit abschätzigen Blicken ab. Ich wurde geschubst, bespuckt, beschimpft und verstoßen. Wir waren der Willkür der Nationalsozialisten schutzlos ausgeliefert.

Ich werde nie vergessen, wie mein stolzer, erhabener Vater bei den Behörden vorsprach, um zu erbitten, dass man ihm seine Zulassung als Anwalt beließe.

Dafür hatte er sein Eisernes Kreuz mitgenommen, das ihm für seine Verdienste für sein Vaterland im Ersten Weltkrieg verliehen worden war. Die Beamten lachten ihn nur höhnisch aus und verwiesen ihn des Raumes.

Er kehrte zurück und mein Vater, stets Inbegriff innerer Stärke und Haltung, mein Schutzschild – er war gebrochen, am Boden zerstört. Die deutsche Justiz, die er so liebte und verehrte, die er mit vollem Einsatz verteidigt und gelebt hatte, war einem Unrechtssystem gewichen, das kein Erbarmen kannte und sich seiner Menschlichkeit entledigt hatte.

Nur eine von unzähligen Demütigungen und Verletzungen, denen weitaus schrecklichere, mörderische folgten – und die ihn doch für immer prägte.

Ausgrenzung und Verfolgung nahmen ihren Lauf. Mein Vater versteckte mich bei der mutigen Familie einer ehemaligen Hausangestellten meines Onkels auf einem Bauernhof in Franken. Meine geliebte Großmutter wurde deportiert und in Theresienstadt ermordet. Mein Vater überlebte die Zwangsarbeit und holte mich zurück nach München.

Warum erzähle ich Ihnen das? Sie kennen unsere Geschichte. Sie kennen meine Geschichte. Doch möchte ich Ihnen ein Gefühl dafür geben, was es bedeutet, dass ich heute vor Ihnen stehe. Es ist nicht nur eine Ehre für mich – es ist eine Auszeichnung für unser Land, für Bayern, für Deutschland.

Ich verdanke mein Leben G'tt und einigen mutigen Menschen. Nach 1945 hatte ich nur noch ein Ziel: Weg aus diesem Land, aus dem damals so genannten „Land der Mörder“. Weg aus der Nachbarschaft, dem Umfeld, das uns eben noch so gnadenlos verstoßen und verraten hatte und in dem sich sodann viele nicht mal schämten, meinem Vater die Unterzeichnung ihres „Persilscheins“ abzuverlangen.

Es kam anders: Liebe und Leben hatten andere Pläne mit mir, gute Pläne. Ich durfte miterleben, wie die Bundesrepublik Deutschland zu einem internationalen Vorbild für Freiheit, Demokratie, Rechtsstaat und Menschlichkeit wurde. Ich durfte mitgestalten, was 1945 nicht nur eine kühne Vision, sondern sogar eine schändliche Vorstellung war – nämlich, dass jüdisches Leben in diesem, unserm Land wieder auf Dauer angelegt, etabliert wird und in ungehörter Weise aufblüht.

Ich durfte die Israelitische Kultusgemeinde München und Oberbayern, die mein Vater mit Dr. Julius Spanier im Juli 1945 mit 64 Mitgliedern wiedergegründet hatte, zurückbringen, heimbringen – in die Mitte der Stadt, in die Sichtbarkeit, in ein neues Selbstverständnis im Herzen Münchens und der Münchner.

Ich darf diese Auszeichnung entgegennehmen, obwohl es mir der einst nicht vergönnt war, Jura zu studieren und meine geerbte Leidenschaft für die Jurisprudenz zur Profession zu machen. Allerdings bin ich stolze Mutter zweier Volljuristen und einer Ärztin, auf die ich nicht minder stolz bin.

Es ist mir eine außerordentliche Ehre und Freude, dass es Ihnen – dem Who ist Who der Bayerischen Justiz und Gesellschaft – ein Anliegen ist, dieser Auszeichnung beizuwohnen.

Das ist alles andere als eine Selbstverständlichkeit. So betone ich erneut: Dass ich heute diese Auszeichnung erhalte, ist nicht mein Verdienst. Es ist Ausdruck eines jahrzehntelangen gesamtgesellschaftlichen Kraftakts.

Das Folgende sage ich stets im Gespräch mit jungen Menschen und kann es nicht oft genug sagen: Wir haben allen Grund, auf unser Land, unsere Heimat, stolz zu sein. Ich ermutige eindringlich zu einem aufgeklärten Patriotismus. Lassen Sie uns diesen Begriff nicht den Faltschen, den rechtspopulistischen und -extremistischen Spaltern und Umstürzern überlassen.

Ich komme auch heute nicht umhin, eindringlich zu warnen: Unser Land steht an einer historischen Schwelle. Just da die Ära ohne Zeitzeugen bevorsteht, sind in den USA, in Europa und hierzulande die alten Dämonen erwacht – allen voran der Nationalismus und völkische Eigensucht.

Vielleicht stehen wir gar an einem Scheideweg. Wird es den vernünftigen, geschichts- und verantwortungsbewussten Kräften gelingen, die geweckten braunen Geister zurück in die Flasche zu zwängen?

Ich hätte mir nicht vorstellen können und wollen, dass eine rechtsextreme Partei innerhalb von zwei Jahren zur drittstärksten Kraft in unserem Land wird.

In verheerender Weise normalisieren sich in der politischen und gesellschaftlichen Debatte Verrohung und Enthemmung.

Man gewöhnt sich an Thesen und Tiraden, die noch vor Kurzem geächtet und tabuisiert waren.

Das gilt leider auch und im Speziellen für den Antisemitismus. Das Phänomen war nie weg, nie überwunden. Nun ist er dank weitgehend achtlosem, leichtfertigem und ignorantem Umgang damit, in ungeahnter Weise erstarkt und erneut zu einer schwerwiegenden und schmerzhaften Bedrohung und Belastung der jüdischen Menschen in Deutschland geworden.

Das betrifft den Antisemitismus von rechts, von links, von Seiten hier lebender Muslime und in der Mitte der Gesellschaft.

Ich spreche nicht von Einzelfällen. Ich spreche von unserem Alltag. Und ich spreche vor einem Publikum, das möchte ich in jeder nur denkbaren Weise betonen, von dem ich weiß, dass es fest und verlässlich an der Seite der jüdischen Bürgerinnen und Bürger steht. Dennoch darf ich in diesem Rahmen meiner Bitte Ausdruck verleihen, dass wir gemeinschaftlich auf allen Ebenen noch stärker darauf achten, dass Antisemitismus in all seinen offenen und versteckten Erscheinungsformen erkannt, benannt, analysiert und bekämpft wird.

Es ist eine traurige Tatsache, dass „Jude“ wieder gängiges Schimpfwort in deutschen Klassenzimmern und Fußballstadien ist.

Es ist eine traurige Tatsache, dass es kaum einen jüdischen Schüler gibt, der nicht schon antisemitisch gemobbt wurde.

Es ist eine traurige Tatsache, dass jüdische Einrichtungen Tag und Nacht geschützt werden müssen. Und dass dennoch Woche für Woche Friedhöfe geschändet, Installationen zerstört, Gedenkorte beschädigt, Synagogen und Gemeindehäuser angegriffen werden. Jüdische Menschen sind verunsichert, ob sie sich als Juden zu erkennen geben sollten – einige hinterfragen gar ihre Zukunftspläne in unserem Land. Ich kenne diese Sorgen. Ich nehme sie in wachsendem Ausmaß wahr und es fällt mir zunehmend schwer, mit altbekannter Inbrunst zu widersprechen.

Der Antisemitismus hat viele Wurzeln, Äste und Blätter. Er ist ein vielgesichtiges Phänomen und erfordert ebenso differenzierte Gegenmaßnahmen.

Die international anerkannte Arbeitsdefinition, die die alte und geschäftsführende Bundesregierung im September übernommen hat, liefert für Gesetzgeber, Polizei und Sicherheitsbehörden, für Bildungsträger, aber auch für die Justiz einen wichtigen und richtigen Anhaltspunkt. Diese Definition wird hoffentlich dazu beitragen, dass Urteile wie jenes über den Brandanschlag auf die Synagoge in Wuppertal oder auch jenes zu den Transportbedingungen von Kuwait Airways hinterfragt werden.

Darüber hinaus wünschte ich, dass die Grenzen von Meinungs- und Versammlungsfreiheit konsequenter von der Idee hinter Artikel 18 Grundgesetz gezogen werden würden.

Mir ist unbegreiflich, warum man Neonazis und Islamisten die Freiheit einräumt, unsere Gesellschaft, unsere Politiker, unsere Werte und Überzeugungen zu massakrieren. Warum lässt man zu, dass zu Gewalt und Hass auf Personen und Minderheiten aufgerufen wird? Dass Bilder erzeugt werden, die einem nicht nur an sensiblen Orten und Tagen – aber besonders dort und dann – das Blut in den Adern gefrieren lassen?

Mir ist sehr bewusst, dass Recht und Rechtsgefühl nicht immer deckungsgleich sind. Dass es Ausdruck von Freiheit ist, die Freiheit des Andersdenkenden zu ertragen. Auch möchte ich glauben und darauf vertrauen, dass unsere Demokratie all das Gift erträgt, das Fundamentalisten und Extremisten aller Couleur auf Straßen und Plätze tragen, und das im Internet millionenfach unter die Menschen gebracht wird.

Wer jedoch den Blick durch meine Augen wagt, sieht den Hass anders. Der erkennt bereits Bekanntes, bereits Gehörtes, bereits Gesehenes, bereits Erlebtes. Der versteht, welches Potenzial dieser Hass birgt. Der entwickelt feine Sensoren dafür, wann die Grenze des Erträglichen erreicht ist. Die Grenze dessen, was eine Demokratie ertragen kann – und muss –, ehe sie in ihrem Wesen, in ihrem Kern Schaden nimmt.

Wir stehen an dieser Grenze. Wir sehen schon den Schlagbaum. Und es sind auch der Gesetzgeber und die Beamtinnen und Beamten in der Justiz, die diese Grenze bewachen – die den Schlagbaum heben und senken.

Das Vermächtnis unserer Vergangenheit ist die bleibende Verantwortung für unsere Gegenwart und Zukunft.

Wir dürfen, wir sollten dieses, unser Land lieben, jedoch dürfen wir nicht vergessen, wie schnell und scheinbar unaufhaltsam die dünne Decke der Zivilisation reißen kann. Der Mensch war, ist und bleibt zu Unmenschlichkeit imstande. Aus Stimmungen wird Hass und aus Hass werden Gewalt und Morden. Wie kein Land sind wir gewarnt. Wir sind gefordert, Missstände und Fehlentwicklungen zu erkennen – und zu beenden. – In diesem Geist wurden der Rechtsstaat und die Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland als wehrhaft konstituiert. Diese Wehrhaftigkeit ist der Garant für den Auftrag „nie wieder!“, der so gerne beteuert wird.

Die aktuelle Sonderausstellung im NS-Dokumentationszentrum München heißt aus schlechtem Grund: „Nie wieder. Schon wieder. Immer noch.“

Deutschland ist eine stabile, tragfähige, freiheitliche Demokratie – aber ich wünsche mir mehr Wehrhaftigkeit. Und zwar auch präventiv, bei den Kleinigkeiten, bei den Vorstufen.

Ich wünsche mir ein neues Nachdenken darüber, wie wir dem Wesen unseres Grundgesetzes und der Vision seiner Mütter und Väter für unser Land gerecht werden können.

Mit diesem Wunsch gehe ich in das neue Jahr.

Bevor ich zum Schluss komme möchte ich kurz auf die Diskussion über die Sichtbarkeit religiöser Symbole im Gerichtssaal, insbesondere bei Richtern und Staatsanwälten eingehen. Lassen Sie mich darauf hinweisen, dass die Kippa zwar ein Symbol der jüdischen Identität ist – jedoch nach herrschender Meinung keine religiöse Pflicht außerhalb der Synagoge. So legte unter anderem der äußerst bekannte, gelehrte Rabbiner Samson Raphael Hirsch, der im 19. Jahrhundert die Schule der Israelitischen Religionsgemeinschaft in Frankfurt am Main leitete, fest, dass seine Schüler nur im Judaistik-Unterricht Kippot tragen sollten – in weltlichen Fächern setzten sie die Kopfbedeckung ab. Das nur zu diesem Thema.

Ich danke Ihnen, dass Sie an diesem Vormittag den Weg hierher gefunden haben. Ich kann Ihnen nur meinerseits meine Dankbarkeit, meine Wertschätzung und meine Verehrung erwidern.

Ich blicke mit einer besonderen Sicht auf dieses, unser Land. Mit einer Liebe, die erst wieder ganz neu wachsen musste, die aber so stark ist, dass sie trotz allem, was war, und trotz aller Rückschritte hält.

Sie basiert auch auf dem bayerischen Brauchtum, auf der Schönheit Münchens, auf der Einzigartigkeit der Landschaft, der Berge, Seen, Wälder und Weiden. Vor allem jedoch basiert meine Liebe zu diesem, unserem Land auf den Menschen. Auf Menschen wie Ihnen. Menschen, die Einigkeit und Recht und Freiheit im Herzen tragen. Die für unsere freiheitlich-demokratischen Überzeugungen eintreten und sie verteidigen.

Es ist wahr: Ich habe einige Erfolge erreichen dürfen. Aber ohne Mitstreiter und Unterstützer wäre mir das niemals möglich gewesen.

Mein Leben, meine Biographie spiegelt die schlechtesten und die besten Seiten unseres Landes wider. – Sie sind ein Teil der besten Seite. Diese Medaille ist eine Auszeichnung für uns alle. Dafür danke ich von Herzen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen frohe und besinnliche Weihnachten und alles Gute im neuen Jahr.